

10. Nov. 1951

UNSER LEITARTIKEL

Wahrheit und Meinungen

Betrachtungen zum protestantischen Kirchenprinzip

Wer das Leben unserer evangelischen Kirche näher betrachtet, wird sich bald einmal vor die Frage gestellt sehen: Vertritt diese Kirche eigentlich die Wahrheit oder vertritt sie lauter Meinungen? In der Tat: Wer mit seinen religiösen Anliegen an diese Kirche herantritt, dem kann es widerfahren, dass er auf seine Fragen ganz verschiedene Antworten erhält, verschieden je nach Richtung, der der befragte Pfarrer gerade angehört. Negiert damit die Kirche nicht selbst den Auftrag, den sie sich zuschreibt, nämlich der Welt die Botschaft des Christentums zu verkündigen? Denn entweder weiss doch die Kirche, was Christentum ist; dann verkündige sie das und nichts anderes. Oder aber sie weiss es nicht; dann ist nicht einzusehen, warum sie überhaupt etwas zu verkündigen hat. So mag sich mancher überlegen.

Es lässt sich hiergegen nicht etwa einwenden, die verschiedenen Antworten entsprächen nur den verschiedenen Seiten ein und derselben Wahrheit, die Verschiedenheit der Antwort tue so der Einzigkeit der Wahrheit keinen Abbruch. Das mag richtig sein, wenn die Antworten einander nicht widersprechen, sich also nicht gegenseitig aufheben müssen, sondern einander ergänzen können. Nun wird aber niemand behaupten wollen, die Verschiedenheit der Antworten, welche unsern Fragen in der Kirche zuteil werden, sei nur dieser Art. Nein, sehr

oft — und oft in sehr wichtigen Punkten — schliesst die eine Antwort die andere aus. Der Widerspruch bleibt bestehen. Er lässt sich nicht wegdiskutieren. Er gehört zum Wesen einer Kirche, die auf eine geschlossene Verkündigung verzichtet und kein bestimmtes Bekenntnis vertritt. Ist aber ein Kirchensystem, das sich derartige Einwände gefallen lassen muss, gerechtfertigt?

Man kann versuchen, seine Rechtfertigung der Geschichte zu entnehmen. Ein grosser Teil der Kirchengeschichte geht ja gerade um unsere Frage. Und wirklich: solange man die Lösung darin suchte, für die richtige Lehre zu kämpfen, hörte diese Geschichte nicht auf, eine Geschichte der Verketzerung, Verfolgung und der Scheiterhaufen zu sein. Die Reaktion blieb nicht aus. Der Liberalismus zog aus den Erfahrungen die Lehre und erkämpfte auf kirchlichem Gebiet die Bekenntnisfreiheit. Die heutige Lösung hat also zweifellos ihre Gründe. Sind die bitteren Erfahrungen nicht Rechtfertigung genug?

Allein der Hinweis auf die Geschichte will oft nicht verfangen. Das Anliegen, welches in den eingangs gestellten Fragen zum Ausdruck kommt, lässt sich damit nicht einfach auf die Seite schieben. Denn seine Vertreter können mit einigem Recht dagegen einwenden, dass sich die Situation geändert hat. Die heutige Kirche ist nicht mehr die Zwangskirche des Mittelalters. Wer mit ihr nicht übereinstimmt, ist nicht mehr geächtet, entrechtet und mit dem Tode bedroht. Das alles hat sein Ende gefunden mit der Anerkennung der Glaubens- und Gewissensfreiheit als staatlich garantiertes Menschenrecht. War der Liberalismus mit seiner Bekenntnisfreiheit eine Reaktion auf mittelalterliche Intoleranz —

so argumentieren sie etwa — ist dann die Berechtigung bekenntnisfreier Kirchen nicht heute in Frage gestellt, wo solche Auswirkungen gar nicht mehr möglich sind? Hat das Pendel des Liberalismus nicht zu stark ausgeschlagen? Wäre es heute, wo es ohne jede Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit möglich ist, nicht an der Zeit, die Verkündigung auf eine klare und einheitliche Linie zu bringen? So paradox es klingen mag: das vom politischen Liberalismus erstrittene Menschenrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit macht es erst möglich, die vom religiösen Liberalismus erstrittene bekenntnisfreie Kirche wieder in Frage zu stellen.

Und dann setzt man den Hebel ganz unten an: Verkennt das heutige System nicht die Grundidee der Kirche überhaupt? Ist die Kirche eine Institution, die der Verkündigung des Christentums dient, so liegt doch darin schon unausweichlich die Notwendigkeit beschlossen, zu bestimmen, was Christentum ist. Irgendwie muss das Programm doch inhaltlich festgelegt, irgendwo «ein deutliches Ja oder ein deutliches Nein» (Karl Barth) gesagt werden. Das Erfordernis, die richtige Lehre — wie auch immer — zu bestimmen, scheint so vom Begriff der Kirche gar nicht ablösbar zu sein. Selbst die bekenntnisfreie Kirche macht, von hier aus gesehen, keine Ausnahme. Sie erscheint nur als ein äusserster Fall. Die satzungsmässige Berufung auf die Heilige Schrift, besonders des Neuen Testaments (zum Beispiel § 1 der «Kirchlichen Verfassung für den Kanton Graubünden evangelischen Teils») enthält danach, wenn auch unklar, eine inhaltliche Festlegung. Wenn die Grenzen auch weit gezogen sein wollen, so denkt man sich dabei doch irgendwo Gren-

zen, die den Inhalt christlicher Wahrheit abstecken. Sie durch ein Bekenntnis sichtbar zu machen, ändert am Inhalt nichts. Und eine Verengung des Inhalts erscheint nicht als Frage des Prinzips, sondern des Masses. Werden nun entgegengesetzte Auffassungen von der Kanzel herab verkündigt und entsteht der Eindruck, hier gehe es nur um Meinungen, nicht um die Wahrheit, so zeigt dies doch, dass der Rahmen zu weit gezogen ist. Die Kirche muss sich als Verkündigerin der Botschaft somit entscheiden, was die Botschaft ist, und den Rahmen entsprechend enger ziehen. Tut sie dies nicht, so mag sie sich damit vielleicht der Macht der Verhältnisse beugen. Gleichzeitig aber entfernt sie sich von ihrer eigenen Idee.

Es lohnt sich, hier einen Augenblick stehen zu bleiben. Was hat es mit diesen Überlegungen auf sich? Sind sie zwingend? Wenn ja, so können wir uns darauf gefasst machen, dass, solange wir eine Kirche haben, der Kampf und Streit um sie nicht aufhören wird. Denn sie enthalten, wenn ich recht sehe, den Ausgangspunkt kirchlich-orthodoxer Denkweise.

Dieser Ausgangspunkt ist verfehlt. Zunächst ergibt sich aus der Aufgabe der Kirche, für die Verkündigung des Christentums zu sorgen, der Welt die evangelische Botschaft auszurichten oder wie man die Aufgabe sonst noch umschreiben mag, keineswegs zwingend, dass damit die Verkündigung inhaltlich festgelegt werden muss. Die Bestimmung des kirchlichen Auftrags braucht nicht notwendig an ein inhaltliches, sie kann auch an ein formales Kriterium anknüpfen. Ich meine: was die Kirche verkündigen lassen und weitertragen soll, lässt sich auch anstatt nach dem Inhalt, nach der Quelle bestimmen, dem biblischen Kanon.

Betrachtet die Kirche das als christliche Verkündigung, was auf diesen Kanon als Quelle aufbaut, so fixiert sie damit die Verkündigung — in anderer Art — genau so bestimmt, dass sie sich von andern, nicht christlichen Kirchen unterscheidet und als Institution des äussern Lebens die gebotene Zweckbestimmung aufweist. Nicht das Was, sondern das Woher wird festgelegt. Und weil Wahrheit stets irgendeinen Inhalt voraussetzt, wird damit nicht eine Wahrheit festgelegt, sondern nur eine Quelle der Wahrheit. Die Kirche legt sich so nicht auf eine Wahrheit fest, sondern nur auf eine Möglichkeit, Wahrheit zu finden, die spezifisch christliche Möglichkeit nämlich. Diese, nicht schon eine religiöse Wahrheit als solche wird als Gegebenes dem Menschen in der Kirche gegenübergestellt.

Man kann sich in beiden Formen Kirche denken. Aber die beiden Formen sind nicht gleichwertig. Das Prinzip der inhaltlichen Bestimmung wird dem Wesen religiöser Wahrheit nicht gerecht. Indem es die Kirche selbst auf die Wahrheit festlegt und sie selbst als Verkündigerin der Wahrheit betrachtet, setzt sie voraus, dass die Kirche selbst religiöse Wahrheit erkennen könne. Das aber kann nur der Einzelmensch. Einzig er besitzt das erforderliche Organ, das religiöse Gewissen. Die Kirche dagegen, eine Organisation, besitzt als solche dieses Organ gerade nicht. Soweit man ihr ein Gewissen, eine religiöse Fähigkeit zuschreibt, arbeitet man mit einer juristischen Fiktion: Man rechnet der Kirche die religiösen Einsichten ihrer zuständigen Organe zu, gleichwie die Rechtsordnung ihr die Handlungen ihrer Organe zurechnet. Aus dieser Fiktion ergibt sich dann die Vorstellung einer Art kirchenamtlicher Reli-

gion, die als die Wahrheit erscheint. Diese Wahrheit zu verkündigen, ist dann die Amtspflicht des Pfarrers. Deckt sich die kirchenamtliche Überzeugung nicht mit der persönlichen, so hat diese (oder der Pfarrer selbst) zurückzutreten. Die Meinung tritt zugunsten der Wahrheit zurück, aber zugunsten einer fiktiven Wahrheit.

Ganz anders das Prinzip der formalen Bestimmung der Verkündigung nach der Quelle. Hier erscheint nicht die Kirche, sondern immer nur der Einzelmensch als Träger bestimmter religiöser Einsichten. Da die Kirche selbst keine Wahrheit vertritt, sondern in der Bibel nur die Möglichkeit anbietet, Wahrheit zu finden, braucht sie sich nicht bei der von ihren Pfarrern vertretenen Überzeugungen behaften zu lassen. Und umgekehrt gibt es für den Pfarrer auch nicht eine von seiner persönlichen abweichende kirchenamtliche Überzeugung. Die Amtspflicht erschöpft sich darin, dass die Quelle, von der er für seine Verkündigung auszugehen hat, festgelegt ist. Verkündigen aber darf und soll er, was sich für ihn als persönliche Überzeugung daraus ergibt.

Geht man von diesem Kirchenprinzip aus und wendet es auf unsere heutige bekenntnisfreie Kirche an, so verwandelt sich ihr gradueller Unterschied gegenüber andern Kirchenformen in einen prinzipiellen. Nicht deshalb verzichtet sie auf ein Bekenntnis, weil es faktisch nicht möglich ist, sich auf eines zu einigen oder eines durchzusetzen, sondern aus Prinzip. Entweder wird die Wahrheit institutionell, kirchenamtlich bestimmt, sei es durch Synoden, durch Volksbeschluss, durch Konzilien oder durch einen Papst; dann tritt das religiöse Gewissen des Einzelnen im Konfliktfall zurück. Oder die Wahrheit wird

Christen nicht mehr als der Zimmermannssohn, sondern als König verehrt worden ist. Es ist eine alte Erfahrung, dass wir kaum je Geschichte schreiben können, ohne dass die Gegenwart des Geschichtsschreibers ständig miteinbezogen wird. Darum stellt sich freigesinntes Christentum aus Wahrheitsliebe auf den Standpunkt: in diesem Kapitel geht es nicht um geschichtliche Tatsachenwahrheit. Daraus darf aber nicht kurzschlüssig geurteilt werden, es handle sich nun nicht um Wahrheit.

Es handelt sich vielmehr um die andere Art von Wahrheit, um Sinnwahrheit. Diese steht in unserm technischen und zahlenverehrenden Jahrhundert leider nicht so hoch im Kurs. Das ist aber das Unglück für unser Jahrhundert. Sinnwahrheit ist, wo es wirklich um Weisheit geht, viel die wichtigere Wahrheit. Tatsachen vergehen, Sinn reicht ins Ewige hinein. Tatsachen vermaterialisieren den Sinn, Sinnwahrheiten vergeistigen die Tatsachen. Wir sind heute daraufhin gefragt: Vermaterialisierung oder Vergeistigung? Tatsachen haben ihre Gültigkeit für einen kleinen Kreis, für kurze Zeit, nur bis zum Auftreten einer neuen Tatsache. Sinnhaftigkeit bleibt, bleibt im Wechsel des Lebens, bleibt über den einzelnen Menschen hinaus. Tatsachenwahrheit schliesst ab, Sinnwahrheit schliesst auf.

Wie, wenn Gott uns Menschen in das Dunkel der Zeit hinein sein Sternlein — anderswo heisst es: seinen Sohn — hätte aufleuchten lassen wollen: wie sinnvoll das von Jesus Christus und von der barmherzigen Liebe Gottes kün-

det! Wenn uns gerade dieser «Stern» als Führung durch die Nacht gegeben wäre? In Jesus Christus höhere Weisheit als alle Weisheit irdischer Gelehrten: so beugt sich irdische Weisheit in den Magiern vor der Weisheit, die die Welt zum Frieden, den Menschen zum wahren Menschentum und die irdischen Reiche zum Gottesreich führen will und kann. Wo irdische Weisheit diese Beugung vergisst, wird Atomkraft zur Atombombe, wird der Mensch zum Roboter, wird irdischer Masstab zur letzten Weisheit. Tut nichts, dass bei Lukas aus den Weisheitsleuten Könige werden, geht es doch um dieselbe Sinnwahrheit. Gewalt und Herrschermacht hat sich zu beugen vor Gottes Plänen und Gedanken in Christo, wenn sie Segen und nicht Fluch werden will. Tatsachenwahrheit ist, dass Jesus verfolgt wurde, dass ihm Herodesart nach dem Leben stellte. Aber Sinnwahrheit ist, dass Gott zu beschützen wusste, aller Bosheit und Schlaueit zum Trotz. Wieviel lebendiger sagt dies die «Geschichte» von den 3 Weisen und vom Kindermord in Bethlehem, als es ein trockener Satz zu sagen vermag. Darum konnte man im Gefäss dieser «Geschichten» diese wirkliche Wahrheit uns bereits in unserer Kindheit ins Herz legen, so dass wir sie zeit unseres Lebens nie vergessen können. Zur Weisheit unseres Lebens können wir sie aber erst dann erheben, wenn sie uns zur Sinnwahrheit werden.

Carlmax Sturzenegger, Luzern

Wie zwei hartgesottene Gegner durch einen Ochsen zur Wiederaufnahme längst abgebrochener Beziehungen gezwungen wurden

Es ist bekanntlich leichter, Beziehungen abubrechen, als abgebrochene Beziehungen wieder aufzunehmen. Es hat eine Zeit gegeben, da die Presse und das Radio am laufenden Band Kunde von abgebrochenen diplomatischen Beziehungen vieler Länder gaben. Eine jede dieser Kunden wurde mit grösster Besorgnis aufgenommen, denn die meisten dieser abgebrochenen Beziehungen hatten meistens kriegerische Auseinandersetzungen mit viel Elend und Not der betreffenden Staaten zur Folge. Dass jedoch nur auf dem Wege der wiederaufgenommenen Beziehungen, durch eine sogenannte Art der «moralischen Aufrüstung» Ordnung in die aus den Fugen geratene Welt bringen werde, hat sich die Erkenntnis viel zu spät Bahn gebrochen. Von den Auswirkungen abgebrochener Beziehungen bleibt jedoch nicht nur die Völkerschaft, sondern auch die Dorfschaft nicht unberührt. Oft scheint es, dass es nie mehr einzurenken ist,

persönlich, privat, durch den Einzelnen erkannt, dann hat die Kirche als Institution zurückzutreten. Die beiden Auffassungen über die Stellung der Kirche schliessen einander aus. In dieser Entscheidung bildet nun die bekenntnisfreie Kirche eine klare Position. Sie verweist den Einzelnen auf sein eigenes religiöses Gewissen und lässt keine andere Überzeugung zu als die im Einzelgewissen empfundene.

Diese Überlegungen zeigen, dass dem freien Protestantismus das Wesen der Kirche durchaus nicht fremd ist. Er geht nicht aus auf die Auflösung der Kirche, wie man schon hat glauben wollen. Er entfernt sich nur von der überkommenen Vorstellung, welche auf materiale, statt auf formale Bestimmung der Verkündigung hinzielt. In der formalen, rein quellenmässigen Bestimmung hat er sein eigenes Prinzip gefunden. Aber im Grunde geht es dabei nicht um das freiprotestantische, sondern um das protestantische Kirchenprinzip überhaupt. Der reformatorische Grundsatz der Gottunmittelbarkeit des Einzelnen schliesst eine inhaltliche Fixierung dessen, was Christentum ist, als Aufgabe der Kirche aus. Und mit der Berufung auf die Schrift allein nahmen die Reformatoren den Gedanken einer rein quellenmässigen Festlegung der Kirche vorweg. Die freiprotestantische Vorstellung der Kirche entspricht somit dem Grundgedanken der Reformation, wenn auch diese selbst sie nicht fertig entwickeln konnte.

Damit tritt das protestantische Kirchenprinzip in einen klaren Gegensatz zum katholischen. Im Katholizismus findet sich der Gedanke einer inhaltlichen Bestimmung christlicher Wahr-

heit in ausgereifter Gestalt vor. Es liegt nun im Wesen der Sache, dass eine solche Konzeption der Kirche stets nur eine von mehreren Varianten bildet. Der möglichen Verschiedenheit des Inhalts entspricht die mögliche Verschiedenheit entsprechend bestimmter Kirchen. Der protestantische Kirchenbegriff umfasst dagegen alle Inhalte, die von derselben Quelle, der Bibel, ausgehen. Es gibt also, wenn man von abweichenden Auffassungen über die Zusammensetzung des biblischen Kanons absieht, nur eine protestantische Kirche, aber viele katholische Kirchen. Und die protestantische Kirche schliesst grundsätzlich auch katholisches Glauben und Denken in sich — freilich mit Ausschluss des katholischen Kirchenbegriffs selbst und dem, was damit zusammenhängt.

So gibt sie, nicht die katholische, in Wirklichkeit die Form ab, unter der eine Zusammenfassung aller Christen grundsätzlich als möglich erscheint. Freilich wäre die Zusammenfassung zunächst nur eine äussere, bliebe doch die Unterschiedlichkeit der Überzeugungen bestehen. Doch trägt das protestantische Kirchenprinzip auch die Keime innerer Einigung in sich: der Kampf um die Wahrheit hört bei ihm auf, ein Kampf um die Macht in der Kirche zu sein, da ja die Kirche nicht mehr selbst als Trägerin der Wahrheit auftritt. Damit wird der Weg erst frei für eine von Machtgedanken ungetrübte geistige Auseinandersetzung im Dienste der Wahrheit. Wer möchte aber daran zweifeln, dass dieser Weg nicht nur der Wahrheit, sondern auch der innern Einigung am besten dient?

Peter Seiler, Chur

Besitzer, der nahen Bahnstation zugeführt. Mit der üblichen Ausrüstung, wie sie zu einem solchen Transport benötigt wird, Hornseil, Nasenring und Halfter, glaubte der Guggilöchler ohne Schwierigkeiten ans Ziel zu kommen, denn «Urs», so hiess der Prachtschneuzen, hatte sich bisher stets ordentlich benommen und nie auch nur den geringsten Versuch gemacht, seine vielfach überlegene Ochsenkraft mit derjenigen seines verständnisvollen Besitzers zu messen. Schon hatten die beiden Wanderer, der zweiheilige und der vierheilige, die halbe Wegstrecke zum Bahnhof zurückgelegt, als das Tier auf einmal ein unheimliches Schneuzen durch die beiden Nasenlöcher vernehmen liess. Der Guggilöchler, der die beiden Anzeichen der Ochsenhaften Unvernunft mit Besorgnis wahrnahm, und in der Ochsenpsychologie vermutlich nicht ganz unbewandert war, sah sich ängstlich nach Rettung um. Doch weit und breit war kein Schutz und keine andere Dekkung zu sehen, als ein alter, zum Fällen bestimmter Apfelbaum, dessen Wurzeln ein Bauer eben blosszulegen im Begriffe war. Dieser Bauer jedoch war nun ausgerechnet der feindliche Nachbar. Seiner altgewohnten, feindlichen Haltung getreu, schien er dem Guggilöchler keine Beachtung zu schenken. In Wirklichkeit aber hatte den Baumfäller bereits heimlich der Neid über die sichtbaren Ochsenmasterfolge des Nachbarn gestochen. «Jetzt hat der Millionchätzer schon wieder ein schlachtreifes Tier, das ihm gut seine zweitausend Franken einbringen wird», brummte der missgünstige Nachbar halblaut vor sich her.

Kaum hatte er diesen unschönen Neidregungen Ausdruck gegeben, als er schon das Schnauben des wild gewordenen Ochsen hörte.

«Guggilöchler, jetzt kannst du deine Knochen nummerieren», dachte nicht ohne Unbehagen der Grundbauer, denn der Ochse schien sich seiner Urinstinkte der Wildheit und Kraft bewusst geworden zu sein und bedrohte seinen Führer mit gefährlicher Geiztheit. Dieser Nachbar versuchte

B U N T E S

Christus im Film

Zum ersten Mal hat die britische Filmzensur gestattet, dass die Gestalt Christi im Film gezeigt wird. Es handelt sich um einen Film, der nach einem Passionsspiel «Ecce homo» gedreht wurde. Das Spiel besteht aus einer von Laien dargestellten Pantomime und einem dem Evangelium entnommenen Text. Der Film entspricht in seiner feierlichen Schlichtheit genau diesem Passionsspiel, das 1938 in Westminster aufgeführt wurde. Christus wird von einem Geistlichen dargestellt, während die anderen Mitwirkenden Laien sind.

Religiöse Fernsehprogramme

Von Oktober ab wird die amerikanische Rundfunkgesellschaft NBC jeden Sonntag regelmässig religiöse Fernsehprogramme ausstrahlen, die in monatlichem Wechsel von den protestantischen, katholischen und jüdischen